

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 188 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Donnerstag, 16. August 1934

Chefredakteur: M. Braun

Sensationelle Zuspitzung

an der Saar:

Präsident Knox fordert
2 000 Mann

internationale Polizei

Seite 3

Oesterreich fürchtet Papens Ermordung

Außergewöhnliche polizeiliche Schutzmaßnahmen

Wien, 15. August 1934.

Der neue deutsche Gesandte von Papen ist nach einer Zwischenlandung in Berchtesgaden, wo er mit Hitler noch einmal über seine österreichische Aufgabe konferiert hat, hier eingetroffen. Die Bundesregierung hat außergewöhnliche Maßnahmen zum Schutze des deutschen Gesandten getroffen. Man erinnert sich nicht, daß jemals einem ausländischen Diplomaten so viel polizeiliche Aufmerksamkeit geschenkt worden wäre, wie dem des hammerwandten Deutschen Reiches.

Man glaubt nicht, daß dem Herrn von Papen Gefahren aus den Reihen seiner österreichischen politischen Gegner drohen, fürchtet aber, daß deutsche Nationalsozialisten oder ihre Heustraganten dem Botschafter a. D. das Schicksal bereiten könnten, dem am 30. Juni seine nächsten Mitarbeiter verfallen sind, und dem er selbst nur mit knapper Not entgehen konnte. Insbesondere die SS. und ihr Führer Himmler stehen in höchster Gefahr, daß sie Papen, und die österreichische Bundesregierung glaubt Beweise dafür zu haben, daß die SS. ihre Tätigkeit auch auf ausländische Staaten ausdehnt.

Man rechnet mit der Möglichkeit, daß eines Tages nationalsozialistische Mörder in den Uniformen von Heimwehrleuten den deutschen Gesandten von Papen ermorden und entkommen könnten. Die deutschen Nationalsozialisten hätten mit dieser Tat, die ihnen nach dem 30. Juni und dem 25. Juli wohl jeder zutrauen wird, zweierlei erreicht: sie können den Mord auf die der österreichischen Regierung nahe stehenden Kreise abwälzen und so der deutschen Reichsregierung Gelegenheiten geben, bestimmte Forderungen wegen des Gesandtenmordes an Oesterreich zu richten, und sie hoffen dadurch einen Umschwung der Stimmung in Europa herbeizuführen. Darin würden sich die Nationalsozialisten täuschen, aber das braucht die Erfüllung ihrer blutigen Absichten nicht zu hindern, denn es ist bekannt, wie wenig die Nationalsozialisten die Wirkung ihrer Taten auf die öffentliche Meinung Europas abzuschätzen wissen.

Wie verbrecherisch die Tätigkeit der deutschen Nationalsozialisten im Auslande fortgesetzt wird, beweisen die Verhaftungen in Komotan und Brüx in der Tschoslowakei, wo bei dem ehemaligen Galantkrenzer Araber Bomben und Material für die Herstellung von Bomben sowie Chemikalien gefunden worden sind. Es handelt sich um dasselbe Material, das bei den terroristischen Aktionen in Oesterreich verwendet worden ist. Bei den neun Verhafteten fand man Material, das auf ihre Verbindung mit Nationalsozialisten in Dresden hinweist. Auch der Bezirksleiter der Independenten Heimatsfront Minarz, der verhaftet worden ist, soll mit einer nationalsozialistischen Zentrale in Deutschland Verbindung gehabt haben.

Den in dem jugoslawischen Lager in Warasdin untergebrachten 1230 österreichischen Nationalsozialisten, die nach dem mißglückten Aufstand in Jugoslawien übergetreten sind, hat ein Spezialkurier aus Berlin 100 000 Mark zur Bekleidung der Unterhaltskosten übermittelt. Auch das spricht für die Aufrechterhaltung der engen Beziehungen zwischen Oesterreich und den deutschen Nationalsozialisten.

Daß die Reichsregierung nicht wagt, der deutschen Öffentlichkeit die Auflösung des nationalsozialistischen Aktionsbüros für Oesterreich in München, die Auflösung der österreichischen Legion und die Kastration von Frauenfeld und Habicht mitzuteilen, erhöht hier das allgemeine Mißtrauen und läßt die Frage offen, ob die Reichsregierung überhaupt in der Lage ist, ihre Politik der Kapitulation gegenüber Oesterreich durchzuführen. Die deutsche Presse und der deutsche Rundfunk sehen jedenfalls ihre heftige Sprache gegen Oesterreich fort. So schreibt beispielsweise die „Eiserne Nationalzeitung“, die österreichische Verfassung sei ein Bastardwerk, entstanden aus der Paarung von jüdischer Rabulistik mit jesuitischer Scheinheiligkeit.

Nach alledem befürchtet man hier neue schwere Zwischenfälle und will vor allem verhindern, daß die Atmosphäre durch einen Gesandtenmord heillos vergiftet wird.

Sozialisten!

Der Faschismus hat zur Wahl aufgerufen. Das terrorisierte deutsche Volk wird von seinen Bergewaltigern gefragt, ob es mit der somolen Selbsternennung Hitlers zum Reichspräsidenten einverstanden ist.

Seht es wohl: das deutsche Volk hat im „dritten Reich“ kein Recht mehr, sich die Männer seines Vertrauens selbst zu bestimmen und zu wählen. Es darf zu einer bereits vollzogenen Wahl nur noch Ja und Amen sagen.

Hitler stellt sich mit dieser Wahl zum ersten Mal seit seiner Machtergreifung selbst dem Volk. Zwar nicht ganz. Er ist vorsichtig. Er trägt vor sich her das Bild des toten Hindenburg. Er beschwört das Volk im Namen Hindenburgs. Er will mit ihm die enttäuschten Massen des Märkertums wieder einfangen. So sehr ist im Grunde seine Position schon erschüttert.

Für uns Sozialisten ist die Entscheidung klar. Nie war die Trennungslinie zwischen Kapitalismus und Sozialismus deutlicher. Die 20 Monate Faschismus haben gezeigt, wer Hitler ist und was er uns zu bringen hatte.

Wohin hat uns diese Volksgeliebte geführt? Das Volk ist unterdrückt, Tausende sind ermordet, gemartert und geschändet, Zehntausende schmachten in den Gefängnissen und Konzentrationslagern. Eine Feuerzunge überzieht Deutschland und die Völkchen sind bis an die Hungergrenze und über sie hinaus gesunken. Hitlers „Sozialismus“ bereichert die Kapitalisten und treibt die wertvollen Massen an die Schwelle des Untergangs.

Der Kapitalist Hitler ist zudem noch ein unbegabter Kapitalist. Er wollte die Großverdiener retten, und er wird diesen Winter die ganze deutsche Wirtschaft an den Abgrund treiben. Er hat sich als Retter gepriesen — er ist der Untergang. Der Untergang der Freiheit, der Untergang der Wirtschaft und der Untergang des Volkes.

Er sprach von Freiheit und er führte das Volk in eine furchtbare Despotie.

Er sprach von Frieden und führt uns an den Rand des Krieges.

Er sprach von Sozialismus und er führte uns in den finsternen Kapitalismus, den es seit Generationen gab. Es gab keine Idee, die er nicht für sich in Anspruch nahm und es gab keine Idee, die er nicht schamlos verriet.

Wir Sozialisten wählen selbstverständlich mit Nein — wo immer die Umstände es erlauben.

Wer Hitler wählt, wählt seinen eigenen Untergang!

Wer Hitler wählt, wählt seine eigene Anechtung!

Wer Hitler wählt, wählt für den Kapitalismus und gegen Sozialismus!

Wer Hitler wählt, wählt den Krieg!

(Ein im Reich illegal verbreiteter Aufruf)

Autounfall Görings

Nur leichte Verletzungen

DNB, Obersalzberg, 15. Aug. Der preussische Ministerpräsident Hermann Göring erlitt am Dienstagabend um 19 Uhr auf der Fahrt von München nach Berchtesgaden, in der Gegend von Bad Aibling, einen Autounfall.

Beim Ueberfahren einer Bergkurve kam aus der entgegengekehrten Richtung ein Lastwagen und gleichzeitig ein zweiter Kraftwagen, der in diesem Augenblick in unvorsichtiger Weise den Lastkraftwagen zu überholen versuchte. Die Fahrbahn wurde dadurch blockiert und ein Ausweichen unmöglich. Ministerpräsident Göring, der scharf rechts fuhr, versuchte an den beiden Kraftwagen vorbeizufahren, was ihm aber infolge der Enge der Fahrbahn nicht gelang, so daß sein Wagen mit voller Wucht gegen das Lastauto prallte. Die linke Seite des Wagens des Ministerpräsidenten wurde vollkommen zertrümmert, die Insassen

wurden leicht verletzt. Ministerpräsident Göring erlitt eine harte Quetschung an der rechten Rückenseite sowie leichte Schnittwunden im Gesicht und an den Armen. Die Verletzten wurden durch das Begleitkommando dem Krankenhaus Rosenheim zugeführt, wo sofort Röntgenaufnahmen gemacht und Notverbände angelegt wurden. Die Verletzungen sind festzustellen, daß zu besonderer Besorgnis kein Anlaß besteht. Nach mehrstündigem Aufenthalt im Krankenhaus konnte die Fahrt nach dem Landhause Görings in Obersalzberg fortgesetzt werden, wo der Ministerpräsident kurz nach Mitternacht eintraf. Das Befinden des Ministerpräsidenten ist den Umständen entsprechend gut. Um 1 Uhr nachts rittete der Fahrer, der zur Zeit in seinem Heim auf dem Obersalzberg weilt, dem Ministerpräsidenten einen Besuch ab, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen.

Adalbert Probst

„Wenn nicht Polizeigewalt das verhinderte“

An einem der vergangenen Sonntage fand in Saarbrücken ein großer Bekenntnistag der katholischen Jugend an der Saar statt. 50 000 Jungmänner und Jungmädchen marschierten durch die Straßen, lebendige Zeugen ihrer Befreiung.

Viele von ihnen wurden freilich durch die ihnen gebotenen Ansprachen bis zum Ingrimme enttäuscht. Sie hatten von autoritärer Stelle ein paar deutliche Worte über die Ermordung Dr. Klauseners, vor allem aber über diejenige ihres Führers Adalbert Probst erwartet. Man übergab aber, von einigen belanglosen Sätzen abgese-

hen, diese Peinlichkeit. Bischof Bornwasser von Trier begnügte sich mit einem Angriff auf die anti-hiliterische katholische „Neue Saar-Post“.

Aber das Versäumnis wird sehr nachgeholt. Vor uns liegt die im Saargebiet erscheinende „Neue Jugend“. Hier lesen wir:

Kein Zweifel: Die Teilnahme am saarländischen Jugentag wäre nicht so überwältigend gewesen, wenn die katholischen Jugendverbände in Deutsch-

(Fortsetzung siehe 2. Seite)

Japan und Sowjet-Rußland

Verschärfung im Fernen Osten

Das unter japanischer Protektion geschaffene Kaiserreich Mandschukuo ist seit seiner Gründung der Mittelpunkt der Machtkämpfe im Fernen Osten. Hier stoßen die japanisch-russischen Gegensätze aufs schärfste aufeinander, wobei es vor allem um die Kontrolle der ostchinesischen Bahn geht. „Daily Express“ meldet:

In Charkow hat der japanische Geheimdienst ein Komplott gegen sämtliche Mitglieder des mandchurischen Kabinetts und ihre japanischen Berater, darunter den Chef der japanischen Militärmission und den Oberkommandierenden der japanischen Gendarmen, aufgedeckt. Ueber 30 Sowjetrussen sind verhaftet worden. Nach einem offiziellen Communiqué planten die Verschwörer die Ermordung der genannten Personen. Einer von ihnen, der bei der Verwaltung der Chinesischen Eisenbahn in Suihsen angestellt war und gedroht haben soll, den Japanern das Komplott zu verraten, wurde von seinen Komplizen erschossen. Die von der Geheimpolizei angefertigten Ermittlungen führten auf die Spur der Verschwörung und zur Aufdeckung. Das Komplott hat großes Aufsehen erregt und bildet ein weiteres Glied in der endlosen Kette der russisch-japanischen Zwischenfälle.

Ein anderes Glied ist eine von den japanischen Militärbehörden ausgegebene Erklärung, wonach die russischen

Zum Verbot der „Volksstimme“

Von
Max Braun

Der Präsident der Regierungskommission des Saargebietes, Herr Knox, hat das Organ der saarländischen Sozialisten, die „Volksstimme“, auf fünf Tage verboten wegen des Ausdrucks „Blutanzler“. Herr Knox geht dabei von der Anschauung aus, daß das Oberhaupt eines Staates sowohl völkerrechtlich wie auf Grund internationaler Gepflogenheiten einen besonderen Schutz gegenüber der Kritik durch die Presse usw. genieße. Diese Auffassung trifft im allgemeinen und bisher zu.

Allerdings konnten weder das Völkerrecht noch die internationalen Gepflogenheiten voraussehen, daß ein großer Staat im Herzen Europas eines Tages einen „Reichsführer“ vorgefickt bekommen würde, von dem die vornehmsten, angesehenen und ruhmvollsten politischen Zeitungen und Zeitschriften der Landsleute unseres Präsidenten mit noch ganz anderen Ausdrücken und weit schärferen Bezeichnungen sprechen mußten, als wir das bisher mit Rücksicht auf die besondere Situation der Saar getan haben. Man braucht nur auf den von uns bereits am 14. August zitierten Artikel von „New Statesman and Nation“ zu verweisen, um unsere zwar faktisch, aber nicht sachlich berechnete Mäßigung darzutun.

Aber weit durchschlagender ist ein anderer Einwand gegen das Verbot. In keinem Lande der Welt, in dem es irgend etwas ähnliches wie Pressefreiheit gibt, genießt das Oberhaupt des Staates, wenn es zugleich Kanzler oder Premierminister oder obendrein noch Parteiführer ist, für seine Tätigkeit als verantwortlicher Minister oder als Führer der herrschenden Partei irgendwelche Ausnahmestellung in der öffentlichen Kritik. Man braucht hier nur das Beispiel der Vereinigten Staaten von Nordamerika heranzuziehen, in denen der Präsident zugleich der Chef seines Kabinetts und der Führer der siegreichen Partei ist. Alle Liebe und Verehrung gegenüber dem Präsidenten hindert nicht im mindesten die Kritik an seinen ministeriellen oder parteipolitischen Maßnahmen. Das Gleiche müßte für Herrn Hitler gelten, soweit es sich nicht um den „Reichsführer“, sondern um den Parteichef und Kanzler handelt, — der außerdem noch von sich selbst behauptet, daß ohne sein Vorwissen auch nicht das Geringste in seiner Partei, also auch nicht der Massenmord vom 30. Juni usw., geschehen kann.

Für die Saar aber liegt obendrein noch eine besondere Situation infolgedessen vor, als der ganze Abstimmungskampf an der Saar kein Kampf für oder gegen Deutschland, kein Kampf für oder gegen Frankreich, kein Kampf für oder gegen den Völkerbund, sondern lediglich ein Kampf für oder gegen Hitler ist. Wie soll eine unabhängige, freie und unbefleckte Entscheidung der Abstimmungsberechtigten zustande kommen, wenn ihnen der eigentliche Streitpunkt ihrer Abstimmung nicht in jenem absolut heilen und eindeutigen Scheinwerferlicht gezeigt werden darf, in dem sie ihn sehen müssen, wenn sie unter voller eigener Verantwortung votieren sollen? Was aber doch um so notwendiger ist, als gerade in diesem Falle mangelnde Erkenntnis von direkt katastrophalen Folgen für das davon betroffene Gebiet und seine Bevölkerung sein kann.

Nach den eigenen Worten des Herrn Hitler geschieht in Deutschland momentan nichts, was er nicht will. Und er selbst betrachtet sich als oberstes Gesetz, als obersten Richter, als oberste Exekutive. Er ist also auch in der Hauptsache und zuerst verantwortlich für die ganz ungläubliche Hebe, die täglich durch den amtlichen deutschen Rundfunk, durch die unter strengster Zensur stehende hitlerdeutsche Presse und durch die von ihm kommandierte sogenannte „deutsche Front“ an der Saar gegen alle seine politischen Gegner an der Saar häßlich immerwährend inszeniert wird. Die Difformierung, Verunglimpfung und Verleumdung aller nichtgleichgeschalteten Saarländer von dieser Seite her steht beispiellos in der Geschichte da und hat ein Pendant nur in dem von der gesamten gesitteten Welt verurteilten Vorgehen Hitlers gegen Desterreich. Ein solches Vorgehen widerspricht allen völkerrechtlichen Anschauungen und internationalen Gepflogenheiten. Will sich die europäische Gerechtigkeit und Kultur, will sich die europäische Demokratie und Autorität dadurch selbst ausschalten und langsam umbringen, daß sie dem Wolfe der Barbarei fair play gibt und sich im Kampfe um den eigenen Bestand dauernd selbst in den Arm fällt?

256 Saarländer in Paris

Paris, 15. August.

(Von unserm Korrespondenten)

In Paris sind 256 Saarländer angekommen. Einige von ihnen werden an den großen sportlichen Ereignissen im Stadion Pershing und Velodrom von Vincennes teilnehmen. 150 der saarländischen Gäste, in der Hauptsache Handwerker, Gruben- und Metallarbeiter sowie Kleinkaufleute wurden Montag im Pariser Rathaus durch den Vizepräsidenten des Stadtrates feierlich begrüßt. Im Anschluß an diesen Empfang fand zu Ehren der Gäste ein Mittagessen im Rathaus statt.

Kleine Probe

Man schreibt uns: In einem kleinen Orte im Saargebiet waren in diesen Tagen Pflichtarbeiter beschäftigt. Unter ihnen entspann sich eine Diskussion über die Saarabstimmung. Ein Pflichtarbeiter machte den Vorschlag, eine Abstimmung vorzunehmen. Es wurden Stimmscheitel verteilt und jeder entschied für sich. Die Abstimmung ergab: sechs Stimmen für Status quo, zwei für Hitler-Deutschland, eine für Frankreich. Alle Pflichtarbeiter sind offiziell eingetragene Mitglieder der „deutschen Front“.

Die Karikatur

Amsterdam, 12. Aug. (Anprek.) „Allgemein Handelsblad“ schreibt über die Hafenkreuzpresse: „Der Leser wird einseitig oder ganz einfach falsch informiert. Vergleicht man die Titare aus den ausländischen Zeitungen, welche die deutsche Presse veröffentlicht, mit den authentischen Texten, so kann man feststellen, daß sich in dem, was die deutsche Presse dem Leser bietet, nicht ein Gran Wahrheit befindet.“ Ueber die Meinung der Bevölkerung sagt das Blatt: „Der wahre

Saar-Landesrat für Status quo

Wünsche an den Völkerbund, an die Abstimmungskommission und die Regierungskommission

Saarbrücken, den 15. August 1934.

Auf Antrag des sozialistischen Fraktionsführers Max Braun hat der saarländische Landesrat in seiner gestrigen Sitzung mit 11 gegen 2 Stimmen (nach dem Erodus eines Teiles der Abgeordneten der braunen Front) folgenden Antrag für Status quo angenommen:

„Der Landesrat des Saargebietes hat in seiner heutigen Sitzung beschlossen, dem Völkerbund zu empfehlen, im Interesse der Wohlfahrt und Kultur unserer Saarbeimat, im Interesse der Erhaltung des europäischen Friedens und zur Rettung der Saar vor dem Chaos und der Bankrottopolitik des Nationalsozialismus die Beibehaltung der heutigen Rechtsordnung unter Mitregierung der Bevölkerung zu beschließen.“

Dieser Antrag wurde mit mehr als 80 Prozent der anwesenden Abgeordneten unter deren begeisteter Zustimmung angenommen.

Wie sehr die deutsche Front des Saargebietes im Verfall begriffen ist, zeigt ein bemerkenswerter Vorfall bei Eintragung der gestrigen Landesratsitzung. Für die Tagesordnung war eine allgemeine politische Aussprache vorgesehen, die natürlich an den Vorgängen des 30. Juni und den schwerwiegenden nachfolgenden Geschehnissen nicht vorübergehen konnte. Die Fraktion der braunen Front brachte die innere Geschlossenheit nicht mehr auf, um eine solche Diskussion zu betreiben. Es wäre ja auch geradezu pervers gewesen, wenn die ehemaligen latholischen Zentrumsabgeordneten die Reichsmorde an Klausener und Probst hätten verteidigen sollen.

Außerdem enthielt die Tagesordnung mehrere sozialpolitische Vorlagen, darunter die gesetzliche Regelung des Tarifrechtes im Saargebiet, bei denen die sogenannte „deutsche Front“ entweder die Maßnahmen Hitlers und deren Rückwirkung auf die Saarverhältnisse hätte verurteilt oder aber gegen die vitalsten Interessen der großen Mehrheit der Saarbevölkerung hätte votieren müssen. Dieser Durchbruch zwischen Scalla und Charubdis zog die braune Front der Tapferkeit besseren Teil vor und wählte bis auf zwei Mitglieder die Flucht.

Diese ebenso durchsichtige, wie notwendige Demonstration der braunen Front beruht aber noch auf einem anderen Beweismittel. Die sogenannte „deutsche Front“ des Saargebietes legt es mit allen Mitteln darauf an, bei jeder Gelegenheit möglichst viel politische Unruhe in das Gebiet hineinzutragen und sich einen günstigen Boden für Individual- und Kollektivterror zu schaffen. Die scharfe Bedrängung ihrer Position für den Abstimmungsstermin Anfang 1935 mit der immer mehr auch bei ihr dämmern Erkenntnis, daß sie von Tag zu Tag, von Woche zu Woche und von Monat zu Monat in eine immer unhaltbarere Position geraten ist, wobei die Mannschaften

gleich haufenweise desertieren, läßt ihr sehr wünschenswert erscheinen, ja zwingt ihr geradezu eine Politik des „Vogel fröh oder fröh“ auf. Entweder gelingt es ihr mit der Häufung des Terrors und der Erhöhung der Putzschafahr die Abstimmung vorläufig überhaupt zu verhindern — oder aber wenigstens einen beschidenen Rest des ehemals großen Kartenzahnes ihres angeblichen Mammutgebildes zu behaupten.

Schon heute ist über jeden Zweifel sicher, daß die Volksabstimmung an der Saar zu einer innenpolitischen Niederlage und einem außenpolitischen Prestigeverlust des Hitler-Systems führen wird. Man begreift daher in vollem Umfange die frampfbaren Bemühungen der saarländischen Handlanger des Berliner Nazifurles, mit jedem Mittel eine Abstimmung zu verhindern und eventuell zu versuchen, ihr ohne Rücksicht auf die Folgen zuvorzukommen. Diese Galardeur- und Vabanque-Politik ihrer Berliner Auftraggeber hat bereits dazu geführt, daß die Völkerbundskommission zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit eine neutrale Polizei ins Land holt. Diesen Effekt hat die sogenannte deutsche Front gewollt und bemüht herbeigeführt. Jetzt ist sie daran, mit allen Mitteln einen weiteren Schritt zu provozieren; nämlich den der neuen militärischen Besetzung des Gebietes! Dann hat sie endlich die willkommenen Gelegenheit, scheinheilig zu erklären, daß sie ohne Befragung des Gebietes einer überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung sicher gewesen wäre, daß aber nach dem Einzug fremder Bajonette die Wahl natürlich unendlich geworden sei. Das wäre zugleich der willkommenen Stoff zu einer neuen chauvinistischen Hebe und zugleich eine erdemagogische Tarnung für die zu erwartende schwere Niederlage des 13. Januar! —

Ueber die einzelnen Vorlagen verbreiteten sich die Abgeordneten Lischer (soz.), Petri (soz.), Detjen (komm.), Sommer (komm.), Hermann (komm.) und Lorenz (komm.). Aus der weiteren Verhandlung sind besonders bemerkenswert die Forderungen, die der Abgeordnete Max Braun an die Völkerbundsversammlung im September richtete:

1. Unbedingte Beseitigung des immer stärker werdenden Terrors.
2. Eine Erklärung des Völkerbundsrates über die Ausgestaltung des Status quo gemäß § 35 Absatz a des Saarstatuts für die demokratische Mitregierung der Bevölkerung.
3. Die Inaussichtstellung einer späteren Neuentscheidung des Völkerbundsrates über das Schicksal der Saar, falls nach Ablauf einer bestimmten Frist dazu ein Mehrheitsantrag der Bevölkerung gestellt werden sollte.

Max Braun verbreitete sich dann noch über einige Wünsche bezüglich der Gruben an Frankreich, bezüglich der Abstimmungsausschüsse an die Abstimmungskommission und bezüglich der Presseverbote auf der antisemitischen Seite an die Regierungskommission.

Internationale Saarpolizei

Ein Schreiben des Präsidenten Knox an den Völkerbund

Die sogenannte „deutsche Front“ hat am Dienstag den saarländischen Landesrat zu sprengen versucht. Sie ist geschloffen aus dem Parlament abgezogen. Ob nur für diese Sitzung oder für dauernd, wird sich zeigen. Sie kopiert auch darin die nationalsozialistische Fraktion des Reichstags. Es ist das klare Bekenntnis zum Antiparlamentarismus, der eindeutige Wille zu nur außerparlamentarischen Aktionen, wie ja auch die ganze Tätigkeit der „deutschen Front“ sich im Grunde außerhalb legalen politischen Kampfes im Dunkel des Terrors über alle Anderdenkenden abspielt.

Die „Saarbrücker Zeitung“, das führende Blatt der „deutschen Front“, sagt von dem Vorstoß: „Dah die Fraktion der „deutschen Front“ diese schärfste Form des Protestes wählte, zeigt, wie sehr sich die Dinge im Saargebiet zugespitzt haben.“

Dieser Auffassung ist auch der Präsident der Regierungskommission, Knox. Er hat am 3. August an den Generalsekretär des Völkerbundes einen Brief gerichtet, den wir einwillen nach dem Auszug des Deutschen Nachrichtenbüros veröffentlichen, da der Wortlaut noch nicht vorliegt.

Präsident Knox nimmt in dem Brief den Standpunkt ein, daß sich die Lage im Saargebiet in der letzten Zeit verschärft habe und daß die verschiedenen Zwischenfälle bewiesen hätten, daß die im Saargebiet befindliche Polizei zur Aufrechterhaltung der Ordnung nicht ausreichte. Außerdem hätten die Hausdurchsuchungen in den Räumen der „deutschen Front“ erwiesen,

daß Querverbindungen zwischen der „deutschen Front“ und verschiedenen Stellen im Reich sowie zwischen der „deutschen Front“ und Beamten der Polizei und anderen Beamten der Saarregierung beständen.

Die Bevölkerung werde im übrigen auch weiterhin durch die Organe der „deutschen Front“ und durch den reichsdeutschen Radiodienst aufgebracht.

Die Regierungskommission habe, so fährt der Bericht fort, im Sinne des ihr durch den Beschluß des Rates vom 4. Juni 1934 erteilten Auftrages den Versuch gemacht, die Polizeikräfte durch lokale Rekrutierungen zu verstärken. Sie sei dabei aber auf den stärksten Widerstand gestoßen. Man habe sie besonders deshalb im Saargebiet angegriffen, weil sie die Forderung gestellt habe, daß die für die Verstärkung der Polizei in Frage kommenden Personalkreise den Nachweis führen müßten, daß sie politisch unbefleckt seien. So habe die „deutsche Front“ darauf geantwortet, daß damit fast die gesamte Bevölkerung vom Eintritt in die Polizeitruppe ausgeschlossen sei. Präsident Knox will dies als einen Beweis dafür ansehen, daß es eben nicht möglich sei, die Polizei in geeigneter Weise aus der Bevölkerung selbst zu verstärken. Trotz dieser Feststellungen werde die Regierungskommission versuchen, den Weg der lokalen Rekrutierung weiter zu beschreiten, sie könne dem Völkerbundsrat aber nicht verschweigen, daß sich auf diesem Weg täglich neue und größere Schwierigkeiten zeigten.

Darum könne sie die ihr im Saargebiet zustehende Verantwortung nicht länger tragen, wenn nicht aus den hier angeführten Gründen auch auf eine Rekrutierung außerhalb des Saargebietes zurückgegriffen werde.

Die geeigneten Elemente könnten vor allem in denjenigen Mitgliedsstaaten des Völkerbundes gefunden werden, wo die deutsche Sprache verbreitet ist.

Zum Schluß bittet Präsident Knox den Präsidenten des Völkerbundsrates, sich so schnell wie möglich an die in Betracht kommenden Mitgliedsstaaten zu wenden, um sie zu ersuchen, eine Rekrutierung für die Saarpolizei in ihren Staaten zu erleichtern.

Diesem Brief des Präsidenten Knox ist ein vertraulicher Bericht der Saarregierung vom 12. März 1934 als Anlage beigelegt, der damals an das Dreierkomitee gerichtet wurde und unter Angabe von Ziffern den Beweis führen sollte,

daß die Polizei im Saargebiet für die ihr gestellten Aufgaben nicht ausreichte.

Präsident Knox bezieht sich auch in diesem Brief nochmals auf diesen Bericht.

2000 Mann angelordert!

DNB, London, 15. Aug. Der Genfer Korrespondent der „Daily Mail“ meldet, daß die Regierungskommission des Saargebietes eine besondere Polizeimacht von 2000 Mann verlangt, habe in den Wandergängen des Völkerbundes große Aufregung hervorgerufen. In maßgebenden Kreisen ist man sich über die Gefahren der Aufstellung eines besonderen, aus Staatsangehörigen neutraler Länder bestehenden Polizeikorps im Saargebiet völlig klar.

Weißes Zustand der deutschen Bevölkerung ist ganz anders, als die Karikatur auf eine Presse, die man im „dritten Reich“ leben kann, ihn in offiziellen Kommuniqués ausdrückt.“

Barlach suspekt

Magdeburg. Der preussische Kultusminister Ruh hat angeordnet, daß das Kriegerehrenmal von Barlach aus dem Magdeburger Forum entfernt wird. Es soll in die Berliner Nationalgalerie abgehoben werden.

Hitlers gleichgeschaltete Wirtschaftspresse

Von Jan Severin

Warum sind so wenig Handelsredakteure emigriert? Als in den politischen Redaktionen, im Feuilleton, in den Gerichtsrubriken und selbst im Sport die „Reinigungsaktion“ der deutschen Blätter von marxistischen und jüdischen Elementen längst beendet war, saßen die Handelsredakteure mit ganz wenigen Ausnahmen noch in voller Ruhe auf ihrem Posten. Die Gründe hierfür sind nicht uninteressant und hängen recht eng mit der Frage zusammen, welche Rolle eigentlich die Wirtschaftswissenschaft, die Wirtschaftspresse und vor allem der Handelsjournalismus schon vor Hitler gespielt hat.

Zunächst einmal war es kein Zufall, sondern wohlüberlegtes Interesse des Regimes, daß man bei dem allgemeinen Vernichtungskampf, der gegen die Juden in fast sämtlichen Berufen geführt wurde, gerade die Handelsredaktionen ebenso wie die Banken ausgenommen wurden. Es gab nämlich, so merkwürdig das klingen mag, für die jüdischen Handelsredakteure so gut wie gar keinen Ersatz. In der ersten Zeit der wildesten Nazi-Begierde, als man von der Aufhebung der Börse sprach, machte man schüchterne Teilversuche, auch die Handelsredaktionen schnell mit den entsprechenden „gs. umzubesehen.

Man ließ aber fast sofort davon ab, als es sich herausstellte, daß die hierfür notwendigen Pgt. einfach nicht vorhanden waren.

Im Gleichschaltungsgesetz für die deutsche Presse wurde, als der Grundsatz aufgestellt war, daß Fachredakteure vom Arierprinzip ausgenommen seien, ausdrücklich hinzugefügt, daß Handelsredakteure als Fachredakteure gelten. Im Grunde genommen war das Unsinn, denn neben der eigentlichen Politik gibt es natürlich kein Redaktions-Ressort, das so stark politisch durchseht ist, wie der Wirtschaftsteil der Zeitungen. Aber wenigstens hier schienen die Banken und die Industrie mit ihrem Versuch, ein Machtwort zu sprechen, recht bald durchzukommen. Widerstände bei den Handelsredakteuren allerdings gab es — und das ist vielleicht noch bezeichnender — fast überhaupt nicht.

Herr Pinner vom „Berliner Tageblatt“, der jahrelang am Samstag kaum Dienst machte, überall als sehr frommer Jude galt und das zweifelloste Beste über die wirtschaftliche Entwicklung Palästinas geschrieben hatte, wurde sogar mit zwei arischen Kollegen, die sich dazu bergaben, nach der Errichtung der wunderschönen „Stiftung“ Lachmann-Moses in das dreigliedrige Verwaltungs-Konsortium aufgenommen. In diesem prächtigen Ehrenposten zeichnete er bis zum Jahresende 1933 noch für den gleichgeschalteten Handelsteil des gleichgeschalteten „Berliner Tageblattes“. Die handelsjournalistische Autorität, die er aus früherer jahrzehntelanger Arbeit im Ausland genoss, stellte er ohne den geringsten Widerstand in den Dienst des deutschen Erwachens. Daß er mit vorgehaltenem Revolver zur Abfassung seiner optimistischen Leitartikel im „dritten Reich“ von Woche zu Woche gezwungen wurde, kann man kaum annehmen. Eher vielleicht mag bei ihm und in ähnlichen Fällen die Hoffnung auf die Pension mitgesprochen haben. Das Resultat war jedenfalls, daß Leute seiner Art im Rahmen ihrer Möglichkeiten dazu beitrugen, dem Regime zu helfen und als dann schließlich 1934 emigriert wurde, konnte man wirklich aus den Artikeln in einem großen Züricher Blatt über die deutsche Konjunkturentwicklung nicht gerade den kritischen Geist herauslesen, über den er früher zweifellos verfügte. Die einmal vorgenommene Gleichschaltung hat hier offenbar noch nachgewirkt.

Fälle dieser Art sind durchaus nicht harmlos, denn gerade den wenigen Leuten, die die deutsche Wirtschafts- und Finanzpolitik wirklich kannten, fiel nach der Machtergreifung Hitlers eine außerordentlich wichtige Aufgabe zu, die sie erfüllen mußten, um den politischen Kampf gegen das Regime zu unterstützen. Gerade diejenigen, die in den führenden Posten der deutschen Handelsredaktionen saßen, haben hier fast ausnahmslos versagt. Im günstigsten Falle nahmen sie ihren Abschied oder „wurden gegangen“, blieben im Lande und nährten sich redlich von ihren Pensionen, die man ihnen manchmal zum Teil auch auszahlte und von der Mitarbeit an Fachzeitschriften.

Zum größeren Teil blieben sie in den Redaktionen, schrieben gegen ihre eigene bessere Überzeugung optimistische Artikel über die Erfolge der Arbeitsbeschaffung, die Reorganisation des deutschen Kapitalmarktes, das moralische Recht der erwachenden Nation, Rüstungsrohstoffe aufzukaufen und statt dessen keine Zinsen zu zahlen usw.

Viele hatten das Parteibuch der NSDAP. schon längst 1932 in der Tasche, als sie ihren „liberalen“ Blättern dienten. Die meisten von ihnen, wie Hans Baumgarten vom „Berliner Börsen-Kurier“, machten sogar noch nach der Machtergreifung Hitlers verzweifelte Versuche, ihre Berichterstattung an linksgerichteten saarländischen Zeitungen im Handelsteil fortzusetzen. Hier fanden sie allerdings glücklicherweise wenig Gegenliebe, da ihre begeisterten Artikel über die Fortschritte des wirtschaftlichen Aufbaues im „dritten Reich“ so ungeschickt abgefaßt waren, daß man — oft weniger aus Gesinnung — als vielmehr schon aus rein geschäftlichen Gründen, nämlich mit Rücksicht auf den Widerstand der Leser auf die Fortsetzung dieser deutschen Wirtschaftsberichte verzichtete.

Ein besonderes Kapitel sind die früher in der ganzen Welt wegen ihrer guten Information und wissenschaftlicher Objektivität stark verbreiteten deutschen Wirtschaftszeitschriften.

Im Hamburger „Wirtschaftsdienst“, der in internationalen Exporteurkreisen mit Recht als eine der bestunterrichteten Zeitschriften galt, die den englischen völlig gleichwertig war, entfernte man zunächst alle weltwirtschaftlich eingestellten und auf diesem Gebiet wirklich leistungsfähigen Redakteure und ersetzte sie durch stramme Autarkisten. Jede Nummer der Zeitschrift ist heute ein einziger Jubelruf über die erreichten Erfolge Hitlers, Schmitts und Schachts. Den Hauptwert der Wochenschrift bildeten früher die sogenannten

Länderberichte, die von zum Teil ausgezeichneten Kennern der betreffenden europäischen und Ueberseestaaten geschrieben waren. Heute werden diese Länderberichte von Leuten verfaßt, die die betreffenden Staaten niemals gesehen haben, ihre wirtschaftliche Struktur nicht kennen und die Berichte mühselig aus den deutschen statistischen Jahrbüchern zusammenstellen. Uebrigens enthalten sie meistens überhaupt nichts über die wirtschaftliche Entwicklung des betreffenden Landes, sondern man begnügt sich, wenn man über Brasilien schreibt, zum Beispiel damit, daß das „Gedankengut der erwachenden Nation“ unter den dortigen deutschen Wirtschaftskreisen immer weiter Fuß fasset. Für die deutschen Exporteure sind solche Länderberichte natürlich sehr belehrend und die Entwicklung des Ausfuhrgeschäftes ist auch dementsprechend.

Von den Zeitschriften mit internationalem Standard führt der früher weltbekannte Währungstheoretiker Alfred Lansburgh — Argentarius — seine „Bank“ unentwegt fort und in den „Briefen eines Bankdirektors an seinen Sohn“ wird jetzt nachgewiesen, daß nur eine mit 2 Prozent gedeckte Goldwährung allen Ansprüchen gerecht werden kann.

Dabei muß man sich daran erinnern, daß die besten englischen und amerikanischen Wirtschaftsblätter während der deutschen Inflation 1919 bis 1923 immer wieder darauf hinwiesen, daß Lansburgh der einzige deutsche Währungstheoretiker war, der von Anfang an auf den Irrsinn der Havenstein-Politik mit nüchternen Sachlichkeit hingewiesen habe. Leute, die damals den Mut zur Wahrheit hatten, stellen heute ihre fachlichen Kenntnisse in den Dienst eines Regimes, das ihnen als Gegengabe erlaubt, weiter in Deutschland zu leben und zu schreiben. Mut scheint also ein recht relativer Begriff zu sein.

Von den anderen Wirtschaftszeitschriften ist der „Deutsche Volkswirt“ nach Stolpers Emigration in die USA. eine leichte Beute der NSDAP. geworden.

Man versucht krampfhaft durch Gratisexemplare, die man ans Ausland schickt und mit denen man besonders die emigrierten deutschen Wirtschaftsschriftsteller von der Verbreitung ihrer „Grenzmärchen“ abhalten will, Propaganda zu machen. Uebrigens haben die Gratis-Exemplare aller dieser Zeitschriften einen Wert, den man nicht ganz verachten soll, denn man braucht sie nur zu zitieren, um dem Auslande immer wieder klar zu zeigen, wie man in Deutschland die Statistik fälscht und wo die eigentlichen Ziele der sogenannten Wirtschaftspolitik des „dritten Reiches“ liegen.

Wenn man gerecht sein will, muß man zugeben, daß es unter den wirtschaftlichen Schriftstellern und Handelsjournalisten auch andere gab, die vom ersten Augenblick an erkannten, daß ihnen jetzt eine wirkliche Aufgabe zufiel. Sie emigrierten schon ehe man es ihnen begrifflich machte, daß es für sie zweckmäßig sei und sie haben besonders in London, Paris und Prag viel dazu beigetragen, daß man den Schwandel der Arbeitsbeschaffung und den Betrug an den Auslandsgläubigern, die Tarnung des Aufrüstungsprogrammes und der forcierten Einfuhr von Kriegsstoffen frühzeitig erkannte. Die ausländischen Blätter, in denen ihre Namen

oder ihre Pseudonyme auftauchen, die man immer wieder durch Spigel feststellt, werden sofort in Deutschland verboten, aber im übrigen ist man recht weitherzig.

Sobald sie über internationale Konjunkturfragen Dinge schreiben, die das „dritte Reich“ nicht betreffen, drückt man sie gern schnell und honorarlos ab.

Zum Bestehen sind sie nach wie vor gut genug und man will darin offenbar einen gewissen Ersatz dafür finden, daß sich das Konjunkturinstitut und die gleichgeschalteten Handelszeitungen spaltenlang mit ihren Angriffen gegen die deutsche Wirtschaftspolitik, die Unsauberkeit der Finanzgebarung, die Fantastereien der nazistischen „Währungstheoretiker“ usw. auseinandersetzen müssen.

Sieht man von diesen wenigen Wirtschaftsschriftstellern ab, die den heutigen Machthabern viel zu schaffen machen, weil sie auf ihrem Gebiet manderlei zur Aufklärung der Welt über das Regime beitragen, so muß man allerdings feststellen, daß es kaum einen Beruf gibt, in dem die Gleichschaltung der „Fachleute“ so schnell und so prompt erfolgte, wie in der Wirtschaftswissenschaft und in der Handelsjournalistik.

Leute, die jahraus, jahrein für europäische Verständigung, Freihandel und andere schöne Dinge eingetreten waren und solche, die noch ein halbes Jahr vor Hitlers Machtergreifung Vorträge in der Liga für Menschenrechte hielten, wie Herr Wilhelm Grotkopp, sind heute die schlimmsten Fanatiker des Wirtschaftsfaschismus, der Autarkie und der Blu-Blo-Propaganda.

Liegt es an den Verhältnissen oder liegt es an den Menschen? Einerseits war die Versuchung, bei den nicht sehr zahlreichen Wirtschaftsfachleuten in Deutschland, die sachlich arbeiten konnten und wirklich etwas von ihrem Beruf verstanden, deswegen sehr groß, weil man ihnen hinsichtlich ihrer Rasse, ihrer früheren wissenschaftlichen Anschauungen usw. manche Konzessionen machte, die man anderen nicht gewährte, weil man es dort einfach nicht nötig hatte. Diesen Versuchungen ist ein sehr großer Teil der Wirtschaftsjournalisten und auch der rein wissenschaftlichen National-Oekonomen zum Opfer gefallen. Der andere Teil aber war von vornherein seit Jahr und Tag und trotz seiner Tätigkeit bei links- und selbst sehr linksgerichteten Blättern und Zeitschriften bereits derartig mit den Interessen des Finanzkapitals verfilzt, daß sie eigentlich nur auf den Tag warteten, wo es für sie gute Posten und Gehälter gab, um sachliche Überzeugungen zu verkaufen, die ihnen in Wirklichkeit schon längst nichts mehr wert waren.

Der hitlerdeutschen Wirtschaftspolitik und denjenigen, die dieses Regime und die fast restlos gleichgeschalteten deutschen Wirtschaftsjournalisten aushielten, wird die Unterstützung von dieser Seite nur wenig nützen. Man sollte aber diese Vorgänge für eine spätere Zeit gut im Gedächtnis behalten. Man sollte an die Gleichschaltung der Wirtschaftswissenschaft und des Handelsjournalismus denken, wenn die altbekannten Gesichter eines Tages wieder auftauchen und so, als ob gar nichts geschehen wäre, sich als „Fachleute“ mit der Begründung anbieten, daß sie doch eigentlich mit Politik nichts zu tun hätten. Davon, daß dieser Zeitpunkt kommen wird, kann man nämlich schon heute fest überzeugt sein.

Kinderwagen gut — Kraftwagen schlecht

h. b. In dem ersten Jahre nach Hitlers Machtergreifung täuschte der Autbedarf der neuen Bonzen eine gewisse Konjunktur in der Kraftfahrzeugindustrie vor. Die beteiligten Firmen und ihre Zeitungen konnten sich nicht genug tun, um die Genialität des „Führers“ zu loben, auf dessen einfaches Geheiß hin die Wirtschaft „angekurbelt“ wurde.

Nun aber sind die schönen Zeiten vorüber. Die neuen Herren haben gelernt, größere Quanten Alkohol zu vertragen, so daß nicht gleich nach jedem Gelage ein neuer Wagen gekauft werden muß, weil der alte nicht mehr reparaturfähig war. Kurz: der Bedarf ist gedeckt. Die Lager sind überfüllt. Trotz der großen steuerlichen Erleichterungen geht der Absatz von Tag zu Tag zurück. Die große Pleite in der Automobilindustrie rückt näher und näher.

In den letzten Tagen hat die Brennabor AG. einen Rechenschaftsbericht vorgelegt, der einen Riesenverlust enthält. Nach den Mitteilungen des Vorstandes ist es zwar gelungen, einen großen Teil der Fahrrad- und Kinderwagenabteilungen wiederzugewinnen und den Umsatz dieser Abteilungen zu steigern. Aber die erzielten Preise liegen so niedrig, daß sie nicht einmal die Selbstkosten decken. Katastrophal liegen dagegen die Verhältnisse in der Automobilabteilung. Trotz ständiger Verbesserung der Wage ist es nicht gelungen, einen Beschäftigungsgrad zu erreichen, der der Produktions-

kapazität auch nur einigermaßen entspricht. Es ist zu erheblichen Verlusten gekommen. Der Reinverlust beziffert sich in der Berichtszeit (1. Januar bis 30. September 1933) auf 744 006 RM. Dazu gesellt sich aus den Vorjahren ein Verlustvortrag von 324 723 RM., so daß der Gesamtverlust 1 068 729 RM. beträgt.

Im laufenden Geschäftsjahr haben sich die Verluste ununterbrochen fortgesetzt und drohen zu einer ernsten Gefahr für den Bestand der Gesellschaft zu werden.

Da die Mittel für eine bei Weiterführung der Automobilfabrik notwendige Reorganisation nicht aufzubringen waren, sah sich die Verwaltung gezwungen, das Autowerk Ende Dezember stillzulegen.

Um die Verwertung der durch die Stilllegung freigewordenen Erzeugungstätten ist man ständig bemüht.

Die diesjährige Saison im Kinderwagengeschäft war recht befriedigend.

Dieser traurige Bericht könnte uns melancholisch stimmen. Hatten wir doch bisher immer gehört, daß es gerade der Autobranche in Deutschland besonders gut erginge. Wir rater übrigens den Brennaborwerken, ihre Produktionseinrichtungen nicht zu verschleudern. Wenn erst der Heeresbedarf genügend gestiegen ist, werden bekanntlich für Schrott sehr hohe Preise gezahlt.

Rückwärts, rückwärts...

h. b. Das Wirtschaftsblatt der „Braunschweigischen Landeszeitung“ meldet in Nr. 198:

„Der Kursrückgang der Conti-Gummi-Aktien um rund 20 Prozent in den letzten Monaten ist, wie der DHD. von ununterrichteter Seite erfährt, mit dem Geschäftsgang des Unternehmens kaum in Zusammenhang zu bringen. Die Abrufe auf Kraftfahrzeugreifen erreichen gegenwärtig ein Ausmaß, das schon gewisse Lieferschwierigkeiten mit sich bringt. Aber auch diese dürften die Entwicklung des Geschäftes nicht wesentlich beeinflussen, da man sich vor allem um die Beschaffung der Baumwollgewebe, d. h. also nicht des wichtigsten Rohmaterials, bemühen müsse. Außerdem seien geeignete Maßnahmen für die Sicherung der Kautschuk- und Baumwollbeschaffung vorgesehen.“

In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, daß die Preiskartellierung für die Großbetriebe mit ihren verhältnismäßig niedrigen Gestehungskosten einen besonderen Vorteil bedeute.“

Denen, die Gott und den Führer lieben, müssen eben alle Dinge zum Besten dienen!

Keine Devisen für Auslandsreisende

Der Zentralverband des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes e. V. teilt mit: Aus dem Auslande wird Klage darüber geführt, daß die Reisenden nach Ländern, mit denen keine besonderen Reiseverkehrsabkommen bestehen, nicht abwarten, bis ihnen die gewünschte fremde Währung ausgeteilt ist. Bekanntlich entstehen durch die unterschiedliche Zuteilung für Reiseverkehr nach den Nichtabkommensländern Verzögerungen in der Beschaffung der Devisen. Die Folge ist, daß die Reisenden im Auslande vergeblich auf die Nachsendung der beantragten Reiseschecks, Akkreditive usw. warten, ihre Hotelrechnungen nicht bezahlen usw. Es ist vorzuziehen, daß Reisende sich an die deutschen diplomatischen Vertretungen wenden müßten, um überhaupt nach Deutschland zurückreisen zu können.

Derartige Vorkommnisse sind unerwünscht. Die Kreditinstitute werden gebeten, die Kunden, welche Devisen zu Reisezwecken beantragen, darauf hinzuweisen, daß sie mit der Zuteilung der Devisen nicht sicher rechnen können und daß sie sich großen Unannehmlichkeiten aussetzen, wenn sie eine Reise antreten, bevor die angeforderten Beträge endgültig zugeteilt worden sind.

Fontane, der beste Deutsche

„Kommen Sie, Cohn...“

Von deutschen Hochschullehrern hatte Ernst August von Hannover keinen sehr hohen Begriff, als er während des Konflikts mit den „Göttinger Sieben“ gelassen meinte: „Professoren, Huren und Ballettänzerinnen kann man für Geld überall haben!“ Aber mit Huren, von Ballettänzerinnen schon gar nicht zu reden, in eine Reihe gerückt zu werden, ist eine fast unverdiente Ehre für jene Professoren, die im „dritten Reich“ aufs würdevollste vor den Gewalthabern des Augenblicks auf dem Bauch rutschen und das geistverlassenste aller Regime in die Sphäre der Geistigkeit zu heben trachten. Wie etwa der Julius Petersen, ordentlicher Professor der Literaturgeschichte an der Universität Berlin, Präsident der Goethe-Gesellschaft, Senator der preußischen Akademie der Künste, Mitglied der preußischen und der bayerischen Akademie der Wissenschaften usw. Da seinesgleichen sich immer vor der Macht krümmt, war er in der Republik überall dabei, als Festredner und Toast-Ausbringer stramm schwarzrotgoldener, heute macht er sich bei den Hakenkreuz-Barbaren lieb Kind, und wenn es morgen anders herumkommt, wird seine Beflissenheit sich wieder den neuen Herren anbiedern. Aber dann soll und wird man dem Petersen das Buch um die Ohren schlagen, das er soeben unter dem verheißungsvollen Titel „Die Sehnsucht nach dem Dritten Reich in Sage und Dichtung“ verbrochen hat.

In diesem Opus besudelt er unflätig die besten Geister der deutschen Vergangenheit, indem er sie als Schwurzeugen für die Nazi-Herrschaft aufruft, nicht nur Schiller und Goethe, über die unlängst an dieser Stelle das Nötige gesagt wurde, sondern auch Klopstock, der Demokrat und Pazifist, die stillen Braunhemden verhaßte französische Revolution jubelnd begrüßt.

Hätt' ich hundert Stimmen, ich feierte Galliens Freiheit Nicht mit erreichendem Ton, sänge die göttliche schwach. Was vollbringt sie nicht! Sogar das grüßlichste aller Ungeheuer, der Krieg, wird an die Kette gelegt, und Friedrich Nietzsche, den ein einziger seiner Sätze einer andern Welt zuweist als die Unterwelt, in der die Nazis umhertoben, „Maxime: Mit keinem Menschen umgehen, über an dem verlogenen Rassenschwandel Anteil hat.“ Das stärkste Stück aber ist wohl, daß der Petersen auch Theodor Fontane entehrt, indem er ihm heimliche Sehnsucht nach dem „dritten Reich“ nachsagt. Nun war Fontane kein Politiker, sondern ein Poet, kein Parteimann, sondern ein Künstler, kein Prinzipienreiter, sondern ein Skeptiker, kein Programmatiker, sondern ein Ironiker, und in einem langen Leben machte er auch von dem Recht, ein Mensch mit seinem Widerspruch zu sein, Gebrauch. Wie es denn leicht wäre, bei Heinrich Heine, Karl Marx oder Walter Rathenau Aeußerungen zusammenzuklauben, die sie zu Antisemiten stempelten, läßt sich Ähnliches für primitive Gehirne auch mit Fontane zuwege bringen. Hat er nicht einmal erklärt, er wolle nicht von Juden regiert sein? Na also! Er hat es nur nicht mehr erlebt, sonst rief er auch jetzt voll Begeisterung: Heil Hitler!

In der Tat heißt solche Ausdeutung das Bild des menschlichen aller Diditer bis zur Unkenntlichkeit verzerrt. Trotz des Stolzes auf seine französische Abstammung fühlte der Hugonottenprozeß ganz deutsch, mehr, er fühlte sich als Preuße. Von dem Staat des Fridericus Rex hatte er eine poetisch erklärte Vorstellung, die der Wirklichkeit sicher nicht entsprach, und von seiner Vorliebe für märkische Junker empfand er selber gelegentlich, daß er seine Gefühle verschwende. Ungeachtet solcher Schwärmerei blieb er sich bewußt, daß das Jahrhundert des Absolutismus ein für allemal vorüber sei, und der sich 1848 für die großdeutsche Republik eingesetzt hatte, meinte es durchaus politisch, wenn er auf seine alten Tage seufzte: „Es ist und bleibt ein Glück, vielleicht das höchste, frei atmen zu können“ — ein Glück, das den gezwieselten Insassen des „dritten Reiches“ bekanntlich im Ueberfluß zuteil wird.

So weit sich seine Weltbetrachtung politisch umreißen läßt, war sie ganz und gar individualistisch, also im Nazi-Jargon „liberalistisch“. Eine Zeitlang hielt er es auch mit den Nationalliberalen, aber der ganz Unverkalkte gestand, daß er mit den Jahren immer demokratischer werde, und mit einer Unbefangenheit und Anerkennung wie nur selten einer im hiesigen Lager urteilte er über die Bestrebungen und Aussichten der Sozialdemokratie. Diesem lauterer und wahren Patrioten war eben all das am bismärkisch-wilhelminischen Reich widerwärtig, was die Nazis damit verbindet: das Bumbum, der Tara, der Rummel, der Betrieb, das Maul aufreißen und Säbelraseln und der chauvinistische Dünkel, der im künstlerischen, politischen, ja, auch im wissenschaftlichen Leben jeden Versuch der Selbsteinkchr mit „Deutschland, Deutschland über alles“ überbrüllte. Das Nordisch-Germanische war ihm keineswegs das Salz der Erde, im Gegenteil! Man glaubt das wohlgetroffene Porträt des Nazi-Führers zu sehen, wenn er dem Durchschnittsdeutschen bescheinigt, er sei im Gegensatz zu anderen Völkern „in seiner

kleinen engen Seele zu jeder Gentilität unfähig“; „Dieses Fehlen jeder Spur von Kavalierschaft in unserem Volksge mit ist das, was uns so unbeliebt macht. Der große Knote der Weltgeschichte.“

Vor allem aber wurzelt der Rechtsbegriff zu tief in Fontanes Seele, als daß er nicht einen kraftstoffeligen Nationalismus angewidert abgelehnt hätte, der frech das: Macht geht vor Recht! verkündete. Jeder Hitler-Junge wiehert heute brutal über seinen Grundsatz, der über das ganze „dritte Reich“ den Stab bricht: „Es gibt nicht zwei Sorten Anständigkeit, und was ein anständiger Mensch nicht darf, das darf auch ein anständiger Staat nicht.“ Nur täuschte er sich, wenn er glaubte: „Die Konquistadorenzeit, wo zwanzig Räuber, weil sie Knallbüchsen hatten, viel gesitteter Leute zu Paaren trieben und die Könige dieser besseren Leute auf den Rost legten — diese brutale Zeit ist vorbei, und gerechtere Tage brechen an.“ Im Zeichen der SS und SA. sollte diese brutale Zeit in brutaler Auflage erst anbrechen.

Nicht zuletzt in der Judenfrage gab Fontane den Antipoden der braunen Pogromheer ab. Antisemitismus war ihm „zu dumm und zu roh“, und jene Bemerkung, er möchte nicht von Juden regiert sein, wurde mit dem Bekenntnis eingeleitet: „Ich liebe die Juden, ziehe sie dem Wendogermanischen eigentlich vor“; einen „eigentümlichen Idealzug“, den er bei den anderen vermißt, fand er häufig bei den Juden. Fest durchdrungen war er auch davon, „daß uns alle Freiheit und feiners Kultur, wenigstens hier in Berlin, vorwiegend durch die reiche Judenschaft vermittelt wird. Es ist eine Tatsache, der man sich schließlich unterwerfen muß und als Kunst- und Literaturmenschen mit Freudigkeit.“ Ja, er stellte auch fest, daß die von ihm überaus geschätzten Tugenden der „Menschenfreundlichkeit, der Teilnahme, des Wohlwuns“ von den Juden mehr als anderwärts gepflegt würden. Sein Leben lang zählten darum Juden zu seinen Intimen. Von literarischen Freundschaften mit den Herzog, Rodenberg, Brahm, Fulda und anderen ganz zu schweigen, stand ihm in der Jugend Wilhelm Wolfsohn sehr nahe, der, in Odessa geboren, für den Nazi-Fanatismus sogar ein Ostjude wäre, mit dem Philosophen Moritz Lazarus verbanden ihn Jahrzehnte hindurch enge Beziehungen, und die vertraute Freundin des Hauses Fontane in späteren Jahren war Frau Marie Sternheim, geborene Meyer — „so ziemlich die normalste, angenehmste und liebenswürdigste Frau, die ich kenne“. In einer politischen Novelle „Storch von Aedebar“, die leider nicht zur Vollendung kam, zeichnete er auch eine junge Jüdin, Rebekka Gerson v. Eichroeder als, wie er selbst erläuterte, „reizendes Geschöpf“: „Viel, viel mehr eine Verherrlichung des kleinen Judenfräuleins als eine Ridikülisierung... Die ganze Geschichte würde von Grund aus ihren Charakter verlieren, wenn ich statt Rebekkas eine Geheimratsjöhre einschleiben wollte. Noch weniger geht ein reiches Bourgeoisbiß. Reiche Jüdinnen sind oft vornehm (worauf es hier ankommt), Bourgeoisbißer nie.“ Ich liebe die Juden — und der Mann dieses Wortes sollte, wenn man dem Petersen Glauben schenkte, einem schmutzigen Pogromstrolch wie der Streicher als der Erfüllung der eigenen Sehnsucht entgegen geharrt haben!

Am deutlichsten aber sprach Fontane seine Meinung bei einer Rückschau auf seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag aus. Er hatte sich gesagt:

Du bist der Mann der Jagow und Lochow, Der Stochow und Bredow, der Quigow und Rochow, du hast geschrieben über die Oppen und Groeben und Kracht und Thümen, über die Pfuels und Igenplige, die Ribbeds und Kattes, die Bulow und Arnim, die Treskows und Schlieffen und Schlieben. Aber von allen Junkern trug nicht einer seine Ehrenpflicht durch einen Glückwunsch ab. Dafür stellten sich andere Gratulanten ein, „fast schon von prähistorischem Adel“:

Die auf berg und auf heim sind gar nicht zu fassen, Sie stürmen ein in ganzen Massen, Meyers kommen in Bataillonen, Auch Pollacks und die noch östlicher wohnen; Abraham, Isack, Israel, Alle Patriarchen sind zur Stell', Stellen mich freundlich an ihre Spige, Was sollen mir da noch die Igenplige! Jedem bin ich was gewesen, Alle haben sie mich gelesen, Alle kannten mich lange schon, Und das ist die Hauptsache... „Kommen Sie, Cohn!“

Fontane war eben bestes Deutschtum, und allem guten Deutschtum sind die braunen Barbaren, die ein großes Land ökonomisch und finanziell, politisch und moralisch auf den Hund bringen, wesensfremd. Süße der Dichter ihr schamloses Treiben, er packte wieder, der Hitlerei samt ihren Petersens verächtlich den Rücken kehrend, den entrechteten Juden am Arm: „Kommen Sie, Cohn!“ — Karl Marx.

diesem Skribenten die russischen Vorbedingungen für das „dritte Reich“ fehlen, behauptet der geschäftstüchtige Verlag (oder der Fülöp selber): daß er, „Nachkomme protestantischer Verfahren, die um ihres Glaubens willen die pfälzische Heimat verlassen mußten“, sei. Der Kenner des Mannes und seiner Skripten wird mit Recht bei seinen Zweifeln bleiben.

Was ist das?

Bei Sagan fand man neben vier gewöhnlichen illyrischen Gräbern ein reich ausgestattetes Fürstengrab mit 52 Beigefäßen, die reich verziert sind. Neben dem Sonnensymbol der Illyrier fanden sich auch Hakenkreuzsymbole in größerer Anzahl. — Demnach wäre das Hakenkreuz ein illyrisches und kein germanisches Symbol. Und das darf die gleichgeschaltete deutsche Presse mitteilen?

König David

Lächelnd scheidet der Despot, denn er weiß, nach seinem Tod wechseln Willkür nur die Hände, und die Knechtschaft hat kein Ende

Armes Volk! Wie Pferd und Farn bleibt es angeschnitten am Karrn. Und der Nacken wird gebrochen, der sich nicht bequemt dem Jochen

Sterbend spricht zu Salomo König David: „Apropos, daß ich Joab dir empfehle, einen meiner Generäle.

Dieser tapfere General ist seit Jahren mir fatal, doch ich wagte den Verhaßter niemals ernstlich anzutasten.

Du, mein Sohn, bist fromm und klug, gottesfürchtig, stark genug, und es wird dir leicht gelingen, jenen Joab umzubringen.“

Heinrich Heine.

Hitler vor dem Arc de Triomphe

Und er marschiert, brüllt „Eins, zwei! Eins, zwei!“, wirft die Beine, Parademarsch, kersen gerade ausgestreckt, während — das französische Publikum jubelt ihm zu — der Vorhang fällt. Ehrliche Begeisterung. „Eil Itäär!“ ruft ein Mädchen. Es hat Tränen in den Augen, Tränen des Lachens. „Comme il est beau!“ antwortet ein dekoriertes, würdiger Herr. Hitler wird immer und immer wieder gerufen, muß sich immer wieder für die begeistertste Aufnahme bedanken. Und das Publikum lacht... .

Der Reichskanzler mit den schönsten Ehrentiteln (boucher, gangster, bourreau) und sein Minister-Manager hätten wahrlich ihre „Freude dran“. Einen solchen Erfolg erträumte sich der Autor der Kampf-Bibel, so dachte er — Parademarsch — durch den Arc de Triomphe zu marschieren. Jetzt hat er die Genugtuung, Abend für Abend, das Publikum von Paris zu begeistern. Er spricht von der Bühne des Théâtre de Dix-Francis (in der Nähe des Arc de Triomphe) zu Frankreich.

Er ist ausnahmsweise in guter Gesellschaft. Faust steht jedenfalls nicht unter dem Verdacht, von dem vierzehn Jahre lang Hitler seine besten Freunde zu verteidigen hatte. Man überschätzt hier Hitler noch, denn er tritt als „Mephisto-Hitler“ auf, er darf mit Gretchen und Doktor Faust abwechslungshalber nach Gounodscher Musik tanzen. Die Kruppsche Musik, nach der er ansonsten zu tanzen hat, wird zu wirkungsvollen Uebergängen des Opern-potpourri verwandt: Flugzeugraketenblitze, Kanonendonnern. Der edle Freischütz Göring benidet Mephisto-Hitler um die prächtige, rote Hölleuniform.

Duett Faust-Mephisto-Hitler: „Wer ruft? Gefall ich Euch nicht?“ Le Docteur Faust, entsetzt über den Ungeist der deutschen Unterwelt, will flüchten: „Du bist nicht der Geist, den ich rief!“

Zur Gounodschen Musik muß Faust den Beweis seiner arischen Abstammung erbringen — während doch die Großmutter des deutschen Teufels — —singen wir nicht davon. Arie des Mephisto-Hitler: „Ja, das Gold regiert die Welt!“

Terzett (Gretchen, Faust, Mephisto-Hitler): der Höllenpakt wird abgeschlossen. Verwandlung: „Wir feiern jetzt Walpurgisnacht — huhu!“ und danse macabre, Ausklang der Szene, Parademarsch: „Eins zwei! Eins, zwei!“

Der Franzose fragt immer und immer wieder nach dem Ziel dieses „Eins-zwei-Marsch“. Er fragt und amüsiert sich Deutschland sei das Land Fausts, es habe sich einem lächerlichen Mephisto-Hitler verschrieben. Der Franzose glaubt an die guten Engel Fausts, dieses Volks, er sieht den kleinen Hölleungeist wieder zurückgeworfen ins Inferno, der Franzose glaubt, die Engel wieder das „Gerettet“ singen zu hören. Obgleich der danse macabre, die Kruppsche Musik, selbst die Gounodsche Arie „Fort, es graust mir vor dir“ übertönt, Théodore Fanta.

Braune Splitter

Goebbels schreibt an einem Buch, das „Vermächtnis an das deutsche Volk“ heißen und erst nach seinem Ableben herauskommen soll. Man erwartet allenthalben in höchster Spannung das Erscheinen des Werkes.

Hitler stößt „heßliche“ Klagen über die in den Reihen der SA-Führer eingerissene Perverität aus. Jetzt verstehen wir erst den Sinn eines Satzes, den wir in einer seiner Reden an die Jugend gefunden haben. Er lautet: „In jedem Hitler-Jungen steckt ein SA-Führer.“

Seit wann gibt es den Hitlergruß? Seit es keinen guten Tag mehr gibt!

Amerikanisches Institut der Moskauer Universität

In Moskau trafen 200 amerikanische Studenten ein, die sich als Hörer für das amerikanische Seminar der Moskauer Universität gemeldet haben. Die Leitung des Instituts liegt in den Händen der New Yorker Universität Sollins, die bereits im vergangenen Jahre Kurse für 24 Studenten in Moskau organisierte. Das Institut wird neun verschiedene Kurse umfassen und zwar Kunstfragen, Literatur, Wirtschaftspolitik, Sozialistischer Aufbau, Sowjetrecht, Sowjetpädagogik und andere Sozialthemen. Unter den Wissenschaftlern der Union, die ihre Mitarbeit zugesagt haben, befinden sich Professor Pinkewitch, Professor Otto Schmidt, der Außenpolitiker Karl Radek usw. Durch Vereinbarungen mit einigen amerikanischen Universitäten werden diese die Studienzeit und die Prüfungsarbeiten im Moskauer Institut ungerechnet erhalten.

Fülöp Miller

Wie mans macht

Einer der fingerfertigsten Bücherschreiber der Nachkriegszeit, der nur so kiloweise Bücher von sich gab, war René Fülöp-Miller. Als die Konjunktur links günstig erschien, spielte er sich als Linker auf, ging nach Rußland und war dort so gut angeschrieben, daß er sich Zutritt zu angeblich unbekanntem Dostojewski-Manuskripten verschaffen konnte. Später rückte er immer mehr nach rechts, und nun kündigt der Verlag F. Bruckmann AG. ein neues Werk des Fülöp-Miller an: „Führer, Schwärmer und Rebellen“, das sich gegen die „marxistische Heilslehre“ wendet, der es „wachende Nationen“ im Sinne des braunen Gangstertums entgegenhält. Da nun jeder, der Herrn Fülöp-Miller auch entgegenhält, da nun jeder, der Herrn Fülöp-Miller auch nur flüchtig resehen hat, der Meinung sein muß, es müßten

Der Kragen

Um neun Uhr muß der Junge bei Herrn Fesler von der Firma Schmidt und Fesler erscheinen. Endlich geschafft! Endlich ist es so weit, daß er der Majestät selbst vor die Augen kommen darf. Der junge Mann reckt sich aus, während er gründlicher als sonst Morgentoilette macht, daß er zwei Jahre, fünf Monate und drei Wochen arbeitslos ist. Gewissen ist, vielmehr. Er zweifelt nicht daran, daß Direktor Fesler ihn engagieren wird. Diese Empfehlungen! Diese Zeugnisse! Er spricht vor sich hin: Ich werde die Stelle bekommen! Ich muß die Stelle bekommen! Ich muß die Stelle bekommen!

Welches Hemd soll er anziehen? Das beste selbstverständlich! Die Wahl macht ihm keine Qual. Zwei Hemden sind nicht ganz lauter, das dritte ist glücklicherweise frisch gewaschen. Der junge Mann besieht es sich eindringlich. Halt, da entdeckt er am Kragen dieses Hemdes sprühendes eine schadhafte Stelle: von vielem Waschen ist der Kragen etwas zerschliffen. Der junge Mann überlegt hin und her. Es bleibt nichts anders übrig, er zieht sich das blaue Hemd über. Nun raus! Er muß pünktlich, nicht eine Minute zu spät bei Herrn Fesler sein. Den Sonntaganzug, die guten braunen Halbschuhe, den Hut im Schrankzimmer behüteten Gut der! Zuversichtlich und froh schließt der junge Mann die Tür seiner Dachkammer.

Er summt ein Liedchen, sein Gang ist leicht, öfter schaut er in ein Spiegeltücher. Die Dinge hinter den Scheiben sind bald auch mit erreichbar. Vor den blinkenden Scheiben lächelt er sich zu. Noch einmal prüft er sich, hält ein Spiegelchen vor das Gesicht. Er erinnert sich des Kragens. Sein Bild erblickt im Spiegel die zerrissene Stelle. Wahrhaftig, jeder kann sie sehen! Doch schon hat seine Intelligenz einen Ausweg gefunden. Er hebt den Kopf höher, so daß der Kragen der Toppe sich über den des Hemdes hinausragt und so die wunde Stellenstelle unsichtbar macht.

Und jetzt sitzt der junge Mann vor Herrn Fesler. Seine ganze Zuversichtlichkeit und Höflichkeit läßt er leuchten. Der kleine dicke Direktor soll die beste Meinung von ihm haben. Nach mancherlei fragt ihn Herr Fesler aus. Aufmerksamkeit und Konzentriert antwortet der junge Mann; zu den Entgegnungen des Herrn Direktor nicht er eifrig.

Sehr aufmerksam auch betrachtet die Majestät den Jungen. Ja, die Zeugnisse sind gut, nicht schlechter die Empfehlungen. Herr Direktor pflegt zu sagen: „Für mich ist der erste Eindruck entscheidend.“ Davon läßt er sich nicht abbringen. In seinen Rufstunden blättert er mit Vorliebe in fremden renommierten Schriften. Er hält sich für einen ausgezeichneten Menschenkennner. Daß der junge Mann ihm mißfalle, kann

er nicht behaupten, o nein. Mal schauen. Im Augenblick hat Herr Fesler noch nichts entschieden. Er zieht seine Uhr. Für den jungen Mann hat er noch zehn Minuten Zeit. Von den zehn Minuten hängt alles ab. Er stellt Fragen, und seine Augen ruhen dauernd auf den ihm gegenüber stehenden. Die Antwort wird ein wenig unbehaglich unter den prüfenden Blicken der Majestät. Da — denkt er an seinen Kragen. Ja, Ja! Sicher, das ist es, worauf die Majestät sieht. Der junge Mann errötet leicht, gibt sich einen kleinen Ruck, hebt den Kopf. Befriedigt läßt er am Hals den rauhen Anzugstoff. Das Kragenhemd ist also wieder verdeckt. Und jetzt vergißt er sich keine Sekunde mehr. Der Kopf erhoben, sitzt er da, heil, beantwortet die weiteren Fragen des Herrn Direktor, korrekt und freundlich, vielleicht um eine Nuance verlegener jetzt als eben. Er bemüht sich, weniger zu nickeln. Das Kragenhemd löst sich wieder zum Vorschein. Maßlos, daß der Dicke doch nichts davon gemerkt hat, tröstet sich der junge Mann.

Wah, dieser Burische scheint sich nun zu entsuppen! Heißt der Menschenkenner Fesler fest. (Guck mal an, wie heiß er da vor mir sitzt! Wie hochmütig sich dies aufgeblasene Mägenchen in seinem, Feslers Büro, zu benehmen wagt, wie der Hege! auf mich herunter sieht, hochmütig und dumm! Als ob er mir einen Gefallen tut, wenn ich ihm die Stelle gebe. Die Majestät kann ein Nacheln nicht unterdrücken. Der junge Mann ist gereizt, es als ein Zeichen des Wohlwollens aufzufassen und lächelt zurück. Der Gipfel der Frechheit! konstatiert der Direktor.

Und nun spürt Herr Fesler — seine psychologische Kenntnis ist nicht zu übertrieben — aus jedem Wort des Stellungsuchenden Burischen dessen überhebliche Art. Arrogant und dumm! — das ist das letzte Ergebnis Feslerscher Analyse. Die Majestät freut sich aufrichtig, den jungen Mann durchschaut zu haben. Ausgerechnet solche Angestellte hat die Firma nötig... Gelacht!

Den Kopf nach hinten geworfen, das blaue Kragnenärmel unterdrückend, verläßt der junge Mann das Direktoriats Büro. Jetzt heißt es, auf den konkreten Bescheid des Herrn Fesler zu warten, den ihm dieser für einen der nächsten Tage in Aussicht gestellt hat. Der junge Mann macht sich keine Sorgen. Noch leichter ist sein Gang, noch öfter lächelt er mit Dingen, die hinter Scheiben warten, bald aber ihm gehören werden. Vor allem beschließt er, demnächst einige Hemden zu kaufen.

Der Menschenkenner hat zuletzt nicht ohne Spott gesagt: Der Burische glaubt, daß er in unserm Haus ankommt, wahrhaftigen Wortes! Arrogant und dumm!

Heinz Siegel

Der Krieg in der Statistik

Gelegentlich des amanzialen Jubiläums des Kriegsausbruches sind alle statistischen Aufstellungen worden. Zuerst hat man es unternommen, alle die Menschenleben zu zählen, die in den beiden letzten Jahrhunderten durch Kriege vernichtet wurden. Im Siebenjährigen Krieg gab es 551 000 Tote; in den Kriegen der französischen Revolution fielen 400 000 Personen. Die Kriege Napoleons verlornten 1 700 000 Menschenleben, der Arminien 785 000 und der amerikanischen Unabhängigkeitskrieg 700 000 Menschenleben zum Opfer. Im Russisch-Japanischen Krieg gab es 824 000 und in den Balkankriegen 108 000 Tote. Endlich fielen im Weltkrieg auf beiden Seiten 1 300 000 Soldaten auf dem Felde der Ehre. So haben in zwei Jahrhunderten mehr als acht Millionen Menschen den Tod auf dem Schlachtfelde gefunden. Die trodene Statistik spricht oft eine deutlichere Sprache, als lebhaftes pazifistische Abhandlungen.

Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Germania zur Mählen.

„Die heilige Jungfrau wird Sie und die Toni schützen.“ hat er gesagt. Und ich habe es nicht übers Herz gebracht, den braven Jungen zu fräken und habe die Medaille in meine Nähstichlade gelegt. Der Alois glaubt fest und fest, daß es in Bayern zuerst losgehen wird. „Wir von der Bayernwacht.“ sagt er und kramt die Ärmel hoch. Und bei uns sagen die Burischen, Waden werde als erstes Land die Hefeln abschütteln, und die Württemberger meinen: wir waren früher stramme Demokraten, wir werden es schaffen. Und neulich kam einer aus Bayern, über die österrische Grenze, und erklärte: „Wir halten den Ansturm aus. Wir werden Euch retten.“ Er brachte auch Zeitungen mit, aus denen wir vieles erfuhrten. Aber er, der arme Junge, wird nicht mehr dabei sein, wenn der große Kampf losgeht: sie haben ihn drei Schritte von der Grenze verhaftet, als er zurück wollte.

Verhaftet, verschleppt, erschlagen, erschossen. Wir Alten sitzen daheim und zittern, daß unsere Kinder nicht wiederkommen. Aber unsere Kinder lachen und sind voller Zuversicht. Und wir, die wir nichts zu mehr tun vermögen, können wenigstens unsere Kinder geben für die gute Sache.

Nun haben sie auch unseren alten Pfarrer verhaftet. Er hat in der Religionsstunde gesagt, der Reichsfantler sei der Antichrist. Alle gläubigen Christen mühten ihn bekämpfen. Der alte Mann hat geschwungen, als sie ihn holen kamen: „Ob ich so oder so in den Himmel komme.“ hat er gemeint, „ist einerlei.“ Er hat nicht mehr erfahren, daß sein Pöppel mit den Feinden Frieden geschlossen hat. Jetzt haben wir einen „verlässlichen“ Pfarrer, und die Kirche steht leer.

Aber nicht nur die Kirche, auch die Geschäfte. Die kleinen Geschäftskleute jammern, freilich nicht laut, dazu fehlt ihnen der Mut. Aber wenn ich einkaufen gehe, so nähert der eine oder der andere: „Wir haben es uns anders gedacht.“ Ja, meine Lieben, das war eben keine Revolution für das Volk und die Armen, das war eben keine für die Reichen und für die „Jäger“. Wenn ich bedenke, wie der Hellsdorf es freibt, der

neue Bankleiter! Er feiert feste in dem Haus, das dem Doktor Bär gehört hat, und die Feldhüter, die nie mühen, wie sie ihre Mieten zahlen sollen, werfen mit beiden Händen das Geld hinaus. Vor allem die Frau. Der Mann ist in den letzten Wochen wieder ganz still geworden. Ich glaube, er fürchtet sich. Und wenn der Ansturm kommt, so wird er versuchen, als erster dabei zu sein. Aber jetzt kennen wir ihn, jetzt wird es ihm nichts mehr nützen.

Jetzt kennen wir überhaupt alle Menschen bei uns: jetzt wird sich keiner mehr verfrischen und heucheln können. Meine Nachbarin meint, weil sie Angst hat, ihr zweitältester wird das „Landjahr“ machen müssen.

„Mein Bub.“ jammert sie, „sie nehmen ihn mit fort und machen einen Nazi aus ihm.“ Und der arme Bub, der die Eltern mit dem Hakenkreuz herumlaufen sieht, und abends, wenn alles still ist, von ihnen hört, daß die Nazis Verbrecher sind, weilt nicht mehr aus noch ein. Er ist ein aufgeweckter Junge, und hat mich unlängst gefragt:

„Zag, Genosin Gruber, wer hat eigentlich recht, die Nazis oder die andern?“

So quälte sich schon die Kinder ab und wissen nicht, wohin. Ich habe nicht gewagt, ihm eine Antwort zu geben. „Frag deine Eltern.“ habe ich gesagt. Da hat er mich so komisch angeschaut und wieder gefragt:

„Zag, Genosin Gruber, kann man beides sein, Genosin und Nazi?“

„Nein, Emil.“ habe ich geantwortet.

„Aber die Eltern?“

Und sein kleines Gesicht ist so ernst und so verwirrt gewesen, daß ich weinen hätte können.

Die arme Nachbarin, sie hat es nicht leicht. Der Emil kommt mit Fragen, die sie nicht beantworten kann, der jüngere, der Josef, ist ein richtiger Hisslerjunge und das kleine Mädchen, die Bärbel, hat neulich vor den Eltern and, geluchd:

„Was Teufel, ihr seid Nazis. Ich will nichts mehr mit euch zu tun haben!“

Und dann fallen die Kinder übereinander her und prügeln sich, und die Nachbarin meint, daß man es in ganzen Haus hört.

Entzauberung

So oft wir vom Leuchten der Ferne gesprochen
Im Heimatländ,
Ist die Blüte der Sehnsucht aufgebrochen
In unserer Hand.

Da krochle der Himmel klarer und blauer
Durch unseren Traum,
Da rauschten der Schönheit heilige Schauer
Von Baum zu Baum;

Da wiegten sich Meere mit hellerem Glanz
In Sonne und Sturm,
Da zogen sich grünerer Wälder im Kranz
Um Stadt und Turm;

Da glaubten wir, daß in dem anderen Landern
Nur Freude ist,
Daß dort eine Menschlichkeit in Festtagsgewändern
Das Leid vergißt. —

Deute, nachdem wir durch Höhe und Weiten
Gewandert sind,
Wissen wir: All diese Herrlichkeiten
Sind Schaum und Schaum und Wind.

Überall stehen die Menschen im Schaffen
Der gleichen Rat,
Überall ringen sie hart und ermatten
Im Kampf uns Brot.

Geratig

London war

ein Trümmerhaufen, wenn...

London wäre gegenwärtig ein Trümmerhaufen, wenn der ewalliche Luftmarine bei dem Angriff, den sie vor einigen Tagen auf die britische Hauptstadt unternommen hat, echte Bomben verwandt hätte. Von den 194 Apparaten, die London theoretisch vernichten wollten, gelang es 99, unbemerkt von den 188 Verteidigungsmaßnahmen und den Abwehrgeleichen, alle Punkte zu „zerstören“, die im Angriffsplan vorgeleben waren. Darunter befanden sich mehrere Waffenarsenale und die wichtigsten öffentlichen Gebäude. Ein mehr als merkwürdiger Zufall wollte es, daß das feuerreiche Gewöbner in dem Augenblick das Parlament überflog, als Lord Ponsonby im Oberhaus eine Oppositionsrede gegen den Luftausrüstungspolan der Regierung hielt. Das Geräusch der Motoren überfönte seine Stimme, und die meisten Mitglieder des hohen Hauses rannten auf die Terrasse, um das warnende Schauspiel mitanzusehen. Lord Ponsonby sprach plötzlich vor leeren Bänken. Das Mandover, das ein Mandover in jedem Sinne war, hatte prompt zur Folge, daß die Regierungsvorlage, die in den nächsten 3 Jahren den Bau von 400 neuen Flugzeugen vorsieht, mit überwältigender Mehrheit genehmigt wurde.

Der kleinste fotografische Apparat

Eine Fabrik in Birmingham hat jetzt den kleinsten fotografischen Apparat der Welt geschaffen. Er ist sechs Zentimeter in der Höhe, drei Zentimeter in der Breite und zweieinhalb Zentimeter in der Dicke, er kann also mit Leichtigkeit in die Westentasche gesteckt werden. Trotz seiner kleinen Dimensionen soll der Apparat glänzende Bilder im Format 18 zu 18 Millimeter geben. Die sich auszeichnet vergrößern lassen. Der Apparat, dessen Fabrikation jetzt vorbereitet wird, soll fünf Schilling kosten, gewiß kein allzu hoher Preis für diese Kamera in der Westentasche!

Wenn ich das höre, muß ich denken: nein, lieber will ich den ganzen Tag und die ganze Nacht um meine Toni zittern, als so etwas erleben. Lieber will ich in Gedanken mit ihr hundert Tode sterben, aber wissen, daß sie uns treu bleibt.

Meine Toni, sie ist ja doch die echte Tochter von meinem Anton. Wie käme ich nutzlose alte Frau sonst zu so einem Kind? Sie ist so ruhig, so gelassener, sie weiß so genau, was sie tun will und wie sie es zu tun hat. Widwetten kommt es mir vor, als hätte ich meinen Anton sprechen.

Deute habe ich einen glücklichen Tag. Nachts kam meine Toni heimachinkt, sie hatte sich bei einem Sprung von einer Mauer den Fuß verstaucht. Sie wollte mir nichts Näheres sagen, aber ich ahnte dennoch, daß sie in großer Gefahr war. Wir können keinen Arzt rufen, ist doch Doktor Feldhüter jetzt der einzige Arzt in unserem Städtchen. Aber ich mache ihr kalte Umschläge und sie liegt beim Fenster auf dem alten Sofa, das wir vor unierer Hochzeit gekauft haben. Sie liegt ganz reglos; ich glaube, die Ruhe tut ihr wohl. Morgen wird sie schon wieder fort wollen, aber heute gehört sie mir, und ich bin glücklich.

Es ist ein schöner Sommertag. Ich habe alles in Ordnung gebracht und sitze nun neben meinem Kind. Der Morgen ist sehr still. Wir sehen in der Ferne den See leuchten, der uns mit anderen Ländern verbindet. Und gerade vor uns wird ein Haus gebaut. Toni lächelt, während sie die Bauarbeiter beobachtet.

„Wenn man so zusieht, Mutter.“ meint sie, „würde man glauben, daß aus den losen Ziegeln und Steinen nie ein Haus werden kann? Aber in einem Monat wird es fertig sein. Siehst du, so ist es auch um uns bestellt. Wir tragen aus den Ruinen einen Stein nach dem andern herbei. Wir schützen sie auf, wir sortieren sie sorgsam. Und aus den Steinen wird das Haus eines neuen freien Deutschlands entstehen. Wir bauen auf, Mutter, wir bauen schon heute auf.“

Ich schluckte die Tränen hinunter, die mir in die Augen gestiegen waren und küßte mein Kind. Tonis Worte hatten so überzeugend geklungen, daß alle Verzögertheit und aller Zweifel von mir gefallen waren.

„Ja, Toni.“ sagte ich leise. „Du hast recht. Wir bauen wieder auf. Wir bauen wieder auf.“

(Ende.)

